

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die Aespaltenne Bettstelle 15 Pfennige.

Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr

Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonnabend, den 11. Dezember 1880.

Nr. 581.

Deutschland.

*** Berlin, 9. Dezember. Nach der im Reichs-Eisenbahnamt aufgestellten Nachweisung über die Unglücksfälle auf deutschen Eisenbahnen im Monat Oktober waren zu verzeichnen 9 Entgleisungen und 5 Zusammenstöße auf freier Bahn, 25 Entgleisungen und 54 Zusammenstöße in Stationen und 178 sonstige Unglücksfälle. Bei diesen sind im Ganzen, und zwar größtentheils durch eigenes Verschulden, 227 Personen verunglückt, sowie 141 Eisenbahnfahrzeuge erheblich und 188 unerblich beschädigt. Von den 15,998,301 Reisenden wurden 4 getödtet, 21 verletzt, von Bahnbedienten und Arbeitern im Dienst beim eigentlichen Betriebe 25 getödtet, 94 verletzt und bei Nebenbeschäftigungen 1 etödtet, 25 verletzt. Von Post-, Steuer- und anderen Beamten 3 verletzt, von fremden Personen 21 getödtet und 22 verletzt, sowie bei Selbstmordversuchen 11 getödtet. — Am 1. April d. J. waren auf den deutschen Eisenbahnen an Betriebsmitteln vorhanden 10,848 Lokomotiven, 19,821 Personenwagen, 4917 Gepäckwagen, 68,254 bedeckte Güterwagen, 5439 Vieh- und Pferdewagen, 138,649 offene Güterwagen. Am stärksten ausgerüstet waren verhältnismäßig mit Lokomotiven die Main- und Neckarbahn und die Bergisch-Märkische Bahn, mit Personenwagen die erstgenannte und die Berlin-Potsdam-Magdeburger Bahn, mit Güterwagen die Bergisch-Märkische und die Köln-Mindener Bahn.

In verschiedenen Zeitungen finden sich Mittheilungen über die Absichten, welche die Reichsregierung in Bezug auf den Bau eines Reichstagesgebäudes neuerdings kundgegeben haben soll. Unzweifelhaft ist es, daß diese Angelegenheit den Reichstag in der einen oder anderen Form beschäftigen wird, jedoch liegen, wie ich erfahren, bestimmte Anhaltspunkte, auf Grund deren zuverlässige Angaben zu machen wären, zur Zeit nicht vor.

Berlin, 10. Dezember. Bezüglich der vom „Standard“ veröffentlichten Mittheilungen über die Unterredung, welche der deutsche Reichskanzler in Friedrichsruhe mit dem französischen Votschafter, Grafen de Saint-Ballier, gepflogen hat, geht der „Rep. Française“ von ihrem Spezialkorrespondenten, dessen Informationen wohl auf die französische Votschaft in Berlin hinweisen, nachstehendes Telegramm zu:

„Ich erfahre aus sicherer Quelle, daß, wenn in der ersten Depesche des „Standard“ kein wahr-

res Wort war, sich in dem von ihm mitgetheilten Dialoge vielleicht zwei befinden, welche, streng genommen, als authentisch gelten können. Es sind dies die Bezeichnungen: „Fürst und Graf“, welche die beiden redend eingeführten Persönlichkeiten mit einander austauschten. Es versteht sich von selbst, daß man diese Mystifikation für dasjenige hält, was sie ist, das heißt ein lächerliches Partemannöver.“

Abgesehen von dieser spöttischen Abfertigung, welche die „Rep. Fr.“ dem „Standard“-Korrespondenten zu Theil werden läßt, weist sie noch auf die eigenthümliche Ausdrucksweise hin, welche der phantastische Korrespondent des englischen Blattes als „französisch“ den beiden Persönlichkeiten in den Mund legt. Eine beigesetzte Stilprobe ist in der That geeignet, die Unmöglichkeit der vom „Standard“ auch nachträglich noch festgehaltenen Version zu erweisen.

Wie man der „N.-Z.“ schreibt, ist die Unterredung zu Friedrichsruhe zwischen Bismarck und St. Ballier eine handgreifliche Erfindung. Erstere eine Aeußerung in den Mund legen wie diese: „Wir brauchen nur das zu verwirklichen, was Herr Weltendorf in der Hand hat, und der Orient gehört uns ohne Schwertstreich!“ ist wahrhaft laienhaft. Mit allem Nachdruck hat unsere Diplomatie seither die Annahme abgelehnt, daß die Sendung des erwähnten „Finanzmannes“ nach Konstantinopel durch sie selber veranlaßt und nicht im Gegentheil ganz und ausschließlich in Folge eines unprovocirten und durchaus unerwarteten Besuchs des Sultans geschehen sei. Sodann ließe sich nicht begreifen, was unter dem durch Weltendorf in der Hand gehaltenen verstanden sein könnte? und namentlich, wie es vernünftiger Weise zu dem Besuche des Orients in irgend eine Beziehung gestellt werden dürfte! Es gehört die Etten eines Blattes wie des „Standard“ dazu, um nach dem Dementi, das seine erwähnten Angaben erfahren haben, dieselben dennoch noch aufrecht zu erhalten zu suchen.

Vor der achten Kammer des Pariser Justizpolizeigerichts finden am 23. d. M. die Verhandlungen in dem von Rabane de Kaula gegen nicht weniger als dreizehn Redakteure angehängten Verleumdungsprozesse statt. Unter den Verklagten figuriren unter Anderem Rochefort, Jean de Woylyne, der als der Urheber der ganzen Skandal-affaire Jung-Kaula-Eiffey gelten kann, und Ca-

mille Belletan. Aus den Vorladungen, welche den Verklagten zugegangen sind, geht hervor, daß die Zeugenvernehmungen und Plaidoyers diesmal noch ganz andere pikante Details zu Tage fördern sollen wie in den Vorprozessen. In der dem „Petit Parisien“ übermittelten „assignation“ wird auf einen in diesem Blatte veröffentlichten Artikel Bezug genommen, in welchem es heißt:

General de Eiffey fürchtete nicht, sich öffentlich mit einer Büdin zu vereinigen, die nichts weiter als eine Spionin im Solde Deutschlands war. Dank dieser Glenden konnte ein Hause betrügerischer Kreaturen in das Ministerium eindringen. — Er (der Minister) fürchtete nicht, einer diplomatischen Spionin die Geheimnisse, welche er besaß, zu überliefern. — Er wußte, für wen diese Frau arbeitete; er wußte, daß Deutschland auf der Lauer stand; er trieb im Einverständnis mit der Glenden Handel, er unterzeichnete mit seinem Namen schmachvolle Lieferungsverträge. . . .

Auch in den übrigen „assignations“ geschieht zumeist Deutschlands Erwähnung, so daß man darauf gespannt sein darf, mit welchen „Entüllungen“ die Verklagten am 23. d. vor die Defestlichkeit treten werden. Inzwischen seht die parlamentarische Untersuchungskommission, welche mit der Prüfung des Falles Eiffey betraut ist, ihre Vernehmungen fort. Nachst Laissant und Rochefort ist auch der Direktor des „Petit Parisien“, Plegès, vom Auschusse vernommen worden. Die Ausbeute ist bisher eine so geringe, daß schon jetzt ein durchaus negativer Ausgang der so pomphaft beschlossenen Enquete erwartet werden muß. Der „N.-Z.“ wird von ihrem Korrespondenten hierüber gemeldet:

Paris, 9. Dezember. Der Präsident der zur Untersuchung des Falles Eiffey eingesetzten parlamentarischen Kommission hat heute eine Konferenz mit dem Kriegsminister bezüglich des Verlangens des Ausschusses, die Untersuchung auf die verschiedenen Abtheilungen des Ministeriums auszudehnen und sämmtliche betreffende Abtheilungschefs zu vernehmen. General Farre soll sich diesem Ansinnen bis jetzt entschieden widersetzen. Die bisherige Vernehmungen, namentlich diejenigen Laissant's und Rochefort's, haben lediglich bestätigt, daß dieselben nicht die geringsten Beweise für die gegen General Eiffey gerichteten verschiedenen Anschuldigungen zu erbringen vermögen.

— Die englischen Parteien machen sich kriego-

bereit. Vor wenigen Tagen hat Sir Stafford Northcote die Tories mobil gemacht und sie aufgefordert, am Tage der Eröffnung des Parlaments in voller Stärke zu erscheinen. Jetzt hat Gladstone eine ähnliche Ordre an die Anhänger der Regierung erlassen. In dem Rundschreiben werden die Gouvernementsmänner, wie „W. T. B.“ aus London von heute meldet, aufgefordert, sich am 6. Januar auf ihren Plätzen im Parlamente einzufinden, da dem Parlamente sofort nach seinem Zusammentritt Angelegenheiten von großer Wichtigkeit zur Berathung unterbreitet werden würden.

Musland.

Paris, 9. Dezember. Zwischen Rochefort und den Gambetta'schen Blättern brach eine merkwürdige Polemik aus. Gambetta hielt kürzlich im Versailles eine Grabrede an der Leiche des Deputirten Joly. Die „Rep. fr.“ warf nun Rochefort vor, daß er nicht bei der Beerdigung gewesen sei. Joly habe ihm doch im Jahre 1871 vor dem Kriegsgericht das Leben gerettet. Dieser Vorwurf war eine Kriegserklärung des „Opportunismus“ gegen Rochefort, der heute giftig antwortet: Gambetta, welcher Verlesungen den Deputirtenplatz verdanke, habe bei dessen Beerdigung gefehlt. Der „Voltaire“ aber bringt einen Bericht, nach welchem Joly im Auftrage Rocheforts bei Ehlers um dessen Leben gebeten.

Im „Voltaire“ erzählt nämlich ein Redakteur eine Unterredung, die er mit dem verstorbenen Abgeordneten Joly gehabt hat. Daraus geht hervor, daß Joly im Juni 1871, obwohl er bereits Kessel zu verteidigen hatte, auch Rocheforts Vertheidigung auf Betreiben Lachaus übernahm. Diesem hatte die Kaiserin Eugenie gesagt: „Ich werde Sie nie, nie wiedersehen, wenn Sie Rochefort vertheidigen.“

Es handelte sich um Rocheforts Leben. Zwar hatte er nur die Artikel im „Mot d'Ordre“ geschrieben, aber die Anklage lautete auf Aufreizung zum Mord der Geiseln, welche die Kommune besaß, durch diese Artikel.

Ehlers hatte sein Begnadigungsrecht der Kommission überlassen. Wurde der Anklageakt nicht geändert, so war Rochefort verloren.

Lachaus sagte zu Joly: Es handelte sich nicht um eine Rede vor dem Tribunal, sondern um Aenderung der Anklageakte.

Joly erwiderte: „Wird aber Rochefort etnwilligen, daß ich die nöthigen Schritte thue?“

die Basis des zu erstrebenden Reichthums geworden. Gyps allein thut's nicht! Die Boll'sche Dampf-droschke ein miniatur'e, das wäre zu berücksichtigen. Heute im Zeitalter des Dampfs dürfte dies neben dem lehrreichen Büchlein „Hans Dampf in allen Gassen“ das zeitgemäße sein. Doch fürcht' ich, könnte die Direktion unserer Pferdebahn Protest einlegen und mein Dampfswagen dann die kleine Ursache zu großen Wirkungen werden.

Mein schon vorhin ins Treffen geführter Neffe Fritz, der selbstverständlich auch zu der großen Schaar der „klugen Kinder“ gehört, hat einen Bruder, der drei Jahre älter ist, auch schon die Ehre genießt, die Detava einer gelehrten lateinischen Schule durch seine Gegenwart beglücken zu dürfen. Zwischen diesen beiden jungen Herren ist nun arge Feindschaft entbrannt, da Franz Bräsemarken zu Weihnachten haben will, Fritz aber seinen älteren Bruder für dieses Spielzeug noch zu jung hält, weshalb er mit dem Vorschlag an das Tageslicht tritt, doch lieber die für Franz bestimmten Präsente ihm zu geben, er wolle sie seinem „lieben“ Bruder ausheben bis dieser groß geworden sei. Ein in der That acceptabler Vorschlag! Ob der Streit dadurch beigelegt werden wird, ist sehr zweifelhaft, ich fürchte, nicht. Rnecht Ruprecht scheint nur allein der geeignete Mann, die beiden feindlichen Brüder zu versöhnen. Ich habe ihn heute per Postkarte zu einer vertraulichen Mittheilung bei mir eingeladen und werde Dir, lieber Leser, ein ander Mal verrathen, welche Ueberraschungen er mir gemacht und Dir zugeordnet hat. Sei nur bis dahin recht folgsam und hübsch artig, lerne Dein Weihnachts-sprüchelein gut und übe Dich bei Zeiten, dem gefürchteten und doch so gerne gesehenen Gast ruhig und gewappnet entgegen zu treten. Dann wird er seine Rute sicher nicht in Thätigkeit setzen und seinen großen mit Konfekt gefüllten Sack zum größten Theil bei Dir entleeren.

H. v. R.

Weihnachtsträume.

Glühender, festgefrorener Schnee, spiegelglatte Eobahnen, kryalline Eiszapfen an den Dächern und Brunnen, mit Schellengläut und weit schallendem Weichengelächel dahinsausende Schlitten, rotthe, aus dicken Pelzen hervorragende Nasen, be-reifte Bärte, stampfende Füße, Glöbblumen an den Schaufenstern und trübes Laternenlicht — das ist die Signatur der heiligen, stets gern ersuchten Weihnachtszeit. Doch halt, wie ist uns denn, stehen wir denn nicht vor den Tagen, die uns die Christbescherung bringen sollen und draußen keine Spur von Winter? Warmer Sonnenschein, Vogelgezwitscher und in den Blumenläden frische auf-tropfende Rosen und Weizen. Nur der böse, Hüte und Schirme molestirende Sturm mahnt den Wanderer, jener trügerischen Frühjahrsstemperatur zu misstrauen, den Winterpalestot ruhig triumphiren zu lassen und Bedacht zu halten, die warmen ge-beizten Stuben nicht von der Tagesordnung zu setzen. Unversehens kommt oft und legt Du dich heute in Dein Federbett im Bewußtsein, daß der Winter noch lange auf sich wird warten lassen, morgen früh erwacht Du erstaunt, denn über Nacht hat der gefürchte Gefelle seinen Einzug gehalten. Frau Holle schüttelt ihre Daunen aus und Mutter Erde bedeckt sich mit frischen Kinnendeden, legt über die übermüthig emporstehenden Gräseln und Kräuter das Leichentuch und ruft ihnen zu: „Ueber-muth thut selten gut!“ Nan erfrört oder aber wärmt Euch unter meinem Schutz! Gleich wie eine besorgte Henne ihre kleinen Küchlein unter ihre Fittige nimmt, daß sie geschützt bleiben vor äußeren Unbilden, legt auch Mutter Natur auf die Saaten eine wärmende Decke. Thäte sie es nicht, was sollten die armen Leute anfangen, denen das Viehschen Getreide eine Existenz schafft, deren Haupt-nahrung jene im Sommer zur Reise gelangenden Roggen- und Weizenhalme bilden! —

„Ach wie schade, ruft der kleine Franz ver-räthlich aus, kein Schnee! Ich kann mir gar kei-nen Weihnachten ohne Schnee denken.“ Worte nur, mein Burschen, das Du überhaupt erst an-gefangen hast zu denken, Deine Freude soll Dir nicht getrübt werden. Die hübschen Sternlein werden schon noch vom Himmel herabfallen und sich an die Erde heften. Wie schön werden dann die langen Reihen zum Verkauf gestellter grünen Tannen und Fichten auf dem weißen Teppich aus-sehen, auf dem verlorene Gestalten hin- und her-trampeln, die festgeordneten Hände sich mit Ge-walt um die Seite schlagend, um dem Blutlauf eine raschere Cirkulation zu geben. Die kleinen Jungen, die schon jetzt die Straßen unsicher machen und polternd und lachend im Uebermuth eht pom-merisch singen:

„Wer da Geld hat kann sich Ziehsjura loosen,
Wer da keens hat muß vorbei uns loosen.“

oder in anderer eben nicht anmutigerer Version:

„Wer da Geld hat kann zum Walddenkel kommen,
Wer da keens hat hört ihn umsonst mal
brummen.“

diese kleinen Jungen werden dann so jämmerlich bitten „Ziehsjura, Walddenkel!“, daß manche milde Hand sich öffnet, um ein Zehn-pennistück in die kleine Klamme Patsche zu legen, ohne ihr eins ihrer papiernen Fabrikate dafür zu entnehmen.

Wie viel Kinderherzen pochen jetzt in der Er-wartung der schönen Tage, die unterm strahlenden Weihnachtsbaum ihnen ihre Wünsche erfüllen sol-len! Wenn auch nur ein Bruchtheil jener from-men Hoffnungen zur Wahrheit wird, die vorher ihre Brust durchströmen und sie so artig sein las-sen, sie sind voll befriedigt und haben vergessen, daß sie noch das und das hätten besitzen mögen. Da kann der Morgen nicht früh genug kommen, um die Mama zu bitten, doch die neuen Spiel-

sachen, das hübsche Bilderbuch, die rothwangige lodentöpfige Puppe den lieben Kleinen ins Bettchen zu legen. Hellau! jauchzen sie, drücken und küssen das süße, süße Püppchen, daß alle Farbe verschwin-det, blättern hundert und tausendmal den Struwel-peter von vorn nach hinten und von hinten nach vorne, zählen die Hälter und Federn, die Zinnsol-daten und überlegen schon, wie die Schlachtordnung gemacht werden soll. Daß dabei dieser oder jener Krieger seinen Kopf oder seine Beine unter den ungeschickten Patschen des glücklichen Besitzers ver-liert, genirt nicht, alle Menschen müssen sterben, warum nicht auch eine Pinnigur!

Ich sehe nun mit Rnecht Ruprecht auf sehr vertrautem Fuß, wir nennen uns Du und Du und oft zieht er mich zu Rnecht, wenn er dies und wenn er das sachen soll. Das weiß mein kleiner Neffe Fritz auch, deshalb kettelt er den ganzen Tag über: „Lieber Onkel, sag' dem Weihnachtsknecht, er soll mir ein ganz ganz kleines Kaffeegeschir bringen.“ Essen und Trinken zählt er nämlich zu seinen Lieblingsschäftigkeiten, weshalb er auch ein so lebhaftes Interesse für Kaffeegeschir an den Tag legt. Mir scheint dies Geschenk indes etwas bedenklich, da die Untersuchungsjustiz des kleinen Patrons sicher noch am heiligen Abend alle Henkel von den Tassen brechen ließ, um zu erfahren, wie der Griff an die Tasse geschmeidet ist. Ein Zan-berkasten, erinnere ich mich, wor aus meine Pas-sion, als ich noch nicht die Schulbank drücken durfte, deshalb betrachte ich den Wunsch eines anderen kleinen Freundes als verwandtschaftlichen Zug und werde, in meiner mir angeborenen Eitel-keit geschmeichelt, mich direkt mit Bellachini in Ver-bindung setzen, um die Rezepte der neuesten Kunst-stücke auf dem Gebiete der Geistererschreibungen und des Spiritismus zu erlangen. Aus Wasser Wein zu machen ist nicht mehr neu, das Experiment wurde nicht nur schon zu Christus Zeiten ausge-führt, sondern ist heute in fast jeder Weinhandlung

| Berlin, 9. December. | | Eisenbahn-Stamm-Aktien. | | Eis.-Prior.-Act. u. Oblig. | | Hypotheken-Certifikate. | | Zins-Präm.-Papiere. | | Wechsel-Cours vom 9. | |
|--------------------------|--------|-------------------------|--------|------------------------------|--------|-------------------------|--------|---------------------------|--------|----------------------|--------|
| Preussische Fonds. | | 1873/74 St. | | 1873/74 St. | | 1873/74 St. | | 1873/74 St. | | 1873/74 St. | |
| Deutsche Reichs-Anleihe | 100,10 | 1873/74 St. | 158,25 | Berg.-Hütt. 3. G. 3 1/2 gar. | 99,80 | Präm.-Hütt. (H. 110) | 106,25 | Staatsr. Ober. Fabr. | 57,00 | Wien 8 Tage | 168,25 |
| Consolidirte Anleihe | 105,00 | 1873/74 St. | 117,30 | do. 2. G. 3 1/2 gar. | 88,50 | do. 5. (H. 110) | 106,25 | Deutsche Bankgesellschaft | 64,25 | do. 3 Monat | 167,50 |
| do. do. 1876 | 100,10 | 1873/74 St. | 130,25 | Berlin-Anhalter | 101,25 | Präm.-Hütt. (H. 110) | 106,25 | do. do. | — | London 8 Tage | 20,25 |
| Staats-Anleihe | 100,00 | 1873/74 St. | 20,40 | Berlin-Güter | 102,25 | Präm.-Hütt. (H. 110) | 106,25 | Unter den Linden | 107,50 | Paris 8 Tage | 80,55 |
| Preuss.-Schulden-Anleihe | 103,60 | 1873/74 St. | 23,10 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm.-Hütt. (H. 110) | 106,25 | Präm. 1. 2. 3. | 6,00 | do. 3 Monat | 80,55 |
| Berlin-Stadt-Oblig. | 99,60 | 1873/74 St. | 231,00 | Berlin-Güter | 99,25 | do. 1. (H. 110) | 106,25 | Präm. 2. | 59,75 | Sept. 8 Tage | 271,15 |
| do. do. | 106,80 | 1873/74 St. | 99,90 | Berlin-Güter | 99,25 | do. 2. | 59,90 | Präm. 3. | 52,50 | 1. 2. 3. Monat | 80,55 |
| Central-Bank-Gesell. | 98,90 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 4. | 59,90 | Präm. 4. | 52,50 | Weichsel 3 Tage | 80,55 |
| do. do. 1876 | 94,00 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 5. | 59,90 | Präm. 5. | 52,50 | do. 1 Monat | 80,55 |
| do. do. neue | 91,80 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 6. | 59,90 | Präm. 6. | 52,50 | Präm. 6. | 80,55 |
| do. do. 1876 | 99,30 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 7. | 59,90 | Präm. 7. | 52,50 | Präm. 7. | 80,55 |
| do. do. neue | 103,60 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 8. | 59,90 | Präm. 8. | 52,50 | Präm. 8. | 80,55 |
| do. do. 1876 | 99,30 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 9. | 59,90 | Präm. 9. | 52,50 | Präm. 9. | 80,55 |
| do. do. 1876 | 99,30 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 10. | 59,90 | Präm. 10. | 52,50 | Präm. 10. | 80,55 |
| do. do. 1876 | 99,30 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 11. | 59,90 | Präm. 11. | 52,50 | Präm. 11. | 80,55 |
| do. do. 1876 | 99,30 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 12. | 59,90 | Präm. 12. | 52,50 | Präm. 12. | 80,55 |
| do. do. 1876 | 99,30 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 13. | 59,90 | Präm. 13. | 52,50 | Präm. 13. | 80,55 |
| do. do. 1876 | 99,30 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 14. | 59,90 | Präm. 14. | 52,50 | Präm. 14. | 80,55 |
| do. do. 1876 | 99,30 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 15. | 59,90 | Präm. 15. | 52,50 | Präm. 15. | 80,55 |
| do. do. 1876 | 99,30 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 16. | 59,90 | Präm. 16. | 52,50 | Präm. 16. | 80,55 |
| do. do. 1876 | 99,30 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 17. | 59,90 | Präm. 17. | 52,50 | Präm. 17. | 80,55 |
| do. do. 1876 | 99,30 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 18. | 59,90 | Präm. 18. | 52,50 | Präm. 18. | 80,55 |
| do. do. 1876 | 99,30 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 19. | 59,90 | Präm. 19. | 52,50 | Präm. 19. | 80,55 |
| do. do. 1876 | 99,30 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 20. | 59,90 | Präm. 20. | 52,50 | Präm. 20. | 80,55 |
| do. do. 1876 | 99,30 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 21. | 59,90 | Präm. 21. | 52,50 | Präm. 21. | 80,55 |
| do. do. 1876 | 99,30 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 22. | 59,90 | Präm. 22. | 52,50 | Präm. 22. | 80,55 |
| do. do. 1876 | 99,30 | 1873/74 St. | 115,00 | Berlin-Güter | 99,25 | Präm. 23. | 59,90 | Präm. 23. | 52,50 | Präm. 23. | 80,55 |

Die weiße Maske.

Novelle

von

A. Heyl.

„Ich will jetzt ganz offen zu Ihnen sprechen, ohne Rückhalt; — Emilien zu Liebe will ich es thun — wer weiß, ob sich mir je wieder eine so günstige Gelegenheit bietet. Es ist kein würdiges Spiel für einen edlen Mann, durch kleinliche Redereien den Unwillen eines jungen, harmlosen Geschöpfes heraufzujubeln, um es dann die Nacht gelistig überlegenheit fühlen zu lassen. Es vergeht kein Tag, ohne daß Sie auf diese Weise eine kleine Szene heraufbeschwören. Warum beliebt es Ihnen, Abneigung hervorzuheben, wo es Ihnen doch nur geringe Mühe kosten würde, das Gegentheil zu erwenden?“

Doktor hörte der Sprecherin mit immer steigendem Interesse zu. Die Wahrheit ihrer Rede traf ihn tiefer, als er sich selber zugestand. Er hatte sich von seinem Sitze erhoben und stand ihr gegenüber; sein Auge ruhte wohlgefällig auf den geistreichen Zügen der jungen Dame und schweifte über die schlanke, biegsame Gestalt, der er unwillkürlich einen Schritt näher trat.

„Sie besitzen trotz Ihrer zwelundzwanzig Jahre die Klugheit einer Matrone,“ bemerkte er. „Darf ich fragen, woher Sie Ihre hohe Weisheit bezogen haben?“

„Von meinen Eltern,“ versetzte sie, stolz den Kopf hehend.

„Allen Respekt!“ rief er aus, indem er sich leicht vor ihr verbeugte. „Das müssen vortreffliche Eltern sein, die eine solche Tochter herangebildet haben. Sie sind ein ganz geschicktes Frauenzimmer, Isabelle! Wie viele Sprachen sprechen Sie außer Ihrer Muttersprache?“

„Drei,“ erwiderte sie.

„Sie sprechen das Deutsche sehr rein und fließend, fast ohne fremden Accent,“ fuhr er fort.

„Meine Mutter ist eine Deutsche,“ lautete die Antwort.

„Ach so!“ machte Doktor erstaunt. „Davon haben Sie mir bis jetzt noch nie etwas gesagt.“

„Sie haben mich nie darum gefragt, Herr Leobrecht!“

„Ich werde das Versäumte nachholen, wenn Sie erlauben, Miß Mac Donar! Ihr Englisch hat einen sehr amerikanischen Klang, woher kommt das?“

„Das ist natürlich,“ antwortete sie lächelnd, „meine Wiege stand an den Ufern des Mississippi. Einige Jahre, bevor ich hierher kam, wanderten wir nach England aus.“

„Sie waren durch W. Schmitts selige Erbin in Hamburg aufs Wärmste für Ihre jetzige Stelle empfohlen; haben Sie nähere Beziehungen zu diesem Hause?“

Sie zögerte einen Moment, ehe sie erwiderte:

„Meine Eltern sind mit der Familie befreundet. Und nun dachte ich, die Reihe des Fragens sollte auch einmal an mich kommen. Da habe ich einen Brief in der Tasche, dessen Inhalt mir ein Räthsel ist; lösen Sie mir dasselbe; denn ich vermuthete, Sie haben dabei die Hand im Spiele gehabt.“

Sie überreichte Doktor Conas Brief; er ließ, nachdem er denselben durchgesehen hatte, die Bemerkung fallen:

„Um, so verwandelt sich Leid in Freude, Verzweiflung in Glückseligkeit. Was doch die Liebe thut, Isabelle! Dieselben Lippen, die noch vor wenigen Monaten in unserer Gegenwart die gräßlichsten Flüche ausgestoßen haben, träufeln jetzt von Segenswünschen. So wirkt der Zauber dieser allmächtigen Leidenschaft. Haben Sie schon geliebt, Miß Mac Donar?“

Befremdet blickte sie ihn an, dunkle Bluth flog in ihrem Antlitz auf.

„Das ist keine Antwort auf meine Frage,“ entgegnete sie ernst. „Ich fürchte übrigens, unsere Unterhaltung hat schon zu lange gedauert.“ Sie sah auf die Uhr. „Es ist Zeit, die italienische Stunde zu beginnen; ich muß Emilien auffuchen. Vergnügen Sie sich, Herr Leobrecht!“

Er verneigte sich stumm. Seine Blicke folgten ihr bis zur Thür. Einen Moment blieb sie unschlüssig auf der Schwelle stehen, wandte sich mit verlegenem Ausdruck im Gesichte nach dem Zurückbleibenden um, die Thürklappe in der Hand und eine Frage auf den Lippen.

„Entschuldigen Sie,“ flüüsterte sie erröthend. „Sie sagten vorher — die Affaire mit dem Lieutenant von Gellersdorf sei in Güte beigelegt worden — ist dem wirklich so? Ich frage nur wegen Emilien — können Sie mir die Versicherung geben — daß — nun?“

„Ganz gewiß; es ist Alles zwischen uns abgemacht,“ erklärte der Befragte. „Aber,“ fuhr er fort, im Begriff, sich ihr zu nähern, „ist dies Interesse?“

Er konnte nicht antworten, huch, war sie verschwunden, die Thür schloß sich zwischen ihm und ihr. Er trat zum Fenster und schaute auf die schneebedeckte Straße hinab, fest drückte er die heiße Stirn wider die kalten Scheiben.

„Ja,“ murmelte er mit bitterem Lachen, „die Sache ist abgemacht, aber noch nicht ausgemacht — es kann ein Ende nehmen mit Schrecken. — Ob sie wohl erschrecken würde? Ob sie mich beklagen, vielleicht beweinen würde? Thorheit! — Wie kann man nur in meinem Alter und nach meinen Lebenserfahrungen noch so albern sein, sich zu verlieben! — Lächerlich — ich spottete über Andere und bin doch der größte Narr unter ihnen. Soviel Vernunft wenigstens besitze ich noch, mich meiner Verirrtheit zu schämen und dieselbe so gut als möglich vor den Augen der Welt zu verbergen. Isabelle scheint mir eine stolze, edeliche Natur zu sein — scheint; — Madeleine erschien mir auch wie ein fadenloser Engel und war — ein Weib. — Soll ich wieder glauben, um abermals betrogen zu werden? Glauben? — was denn? — Wer sagt mir denn, ob sie wirklich auch nur das leiseste Interesse für mich empfindet? Ich habe keinen ein zigen stichhaltigen Grund für diese Annahme. — Ah, paß! — Doktor Leobrecht — sei ein Mann, nicht nur Anderen, auch Dir selbst gegenüber. Vielleicht,“ so schloß er mit wehmüthigem Ausdruck, „macht Gellersdorfs geübter Arm diesen inneren Kämpfen heute ein rasches Ende im Zweikampfe.“

So lautete das Selbstgespräch, durch welches Doktor Leobrecht leise, in kurzen abgebrochenen Sätzen sich eingestand, was in seinem Innern vorging. Es biß sich ihm eine seltene weiche Stimmung, ein Gefühl der Traurigkeit, des Alleinseins.

In seiner Kindheit hatte er dies oft empfunden und helte Thränen dabei vergossen. Nun blieb sein Auge trocken; aber die trockenen Thränen sind die bittersten. —

Er war das Kind eines reichen Hamburger Kaufmanns und doch ein armer Knabe gewesen, denn er entbehrte die Mutterliebe. Einige Tage, nachdem er das Licht der Welt erblickte, trug man seine junge, schöne Mutter zu Grabe, und nach Jahresfrist nahm eine Andere deren Stelle ein. Der Fieber war mit dem Eintritt der zweiten Frau aus dem Elternhause gewichen, Doktor empfand schon in frühester Jugend die Bitterkeiten des Lebens. Stiefmutter und Stiefgeschwister stellten sich ihm feindselig entgegen, und der Vater verhielt sich ihm gegenüber zurückhaltend und abweisend. Der Druck, welcher auf ihm lastete, trug viel zu seiner eigenartigen Entwicklung bei. Er lernte bei Zeiten sich selbst genügen und nahm nach Außen hin ein verschlossenes Wesen an, was ihm von den Seintgen als Verstocktheit ausgelegt wurde. Wie die Pflanze ohne Sonnenschein nie zur Blüthe gelangt, verkümmerte auch die Kindesseele ohne Mutterliebe. Die weichen, beglückenden Gefühle, welche gewohnt durch mütterliche Zärtlichkeit, das kleine Herz für alles Gute und Edle empfänglich machen, bleiben der mütterlosen Waise in der Regel fremd. Das hingebende Vertrauen, welches den kleinen Trostlopf unwiderstehlich drängt, den Schmerz über erlittene Strafe an der treuen Brust auszuweinen und Besserung zu geloben, wird von dem verwaisenen Kinde nicht empfunden. Der Drieb, sich gegen vermeintliches Unrecht zu wehren, tritt in den Vordergrund, und jede neue Niederlage, jede noch so verdiente Strafe erweitert nur die Kluft zwischen Zögling und Erzieher. Tüchtiger werden die Menschen vielleicht, welche, schon früh an Entfagungen gewöhnt, vor jeder Verzärtelung bewahrt bleiben; ob aber besser — das steht in Zweifel. — Doktor schätzte Jahre lang den glücklichen Moment herbei, der ihn dem elterlichen Hause und den sich täglich steigenden Qualereien entrücken sollte.

Als dieser Moment endlich kam, verließ er die Heimath, wie der Züchtling das Gefängniß verläßt. Auf die Brüstung des Dampfers gelehnt, der ihn von Hamburg aus der englischen Küste zum

bleibenden um, die Thürklappe in der Hand und eine Frage auf den Lippen.

„Entschuldigen Sie,“ flüüsterte sie erröthend. „Sie sagten vorher — die Affaire mit dem Lieutenant von Gellersdorf sei in Güte beigelegt worden — ist dem wirklich so? Ich frage nur wegen Emilien — können Sie mir die Versicherung geben — daß — nun?“

„Ganz gewiß; es ist Alles zwischen uns abgemacht,“ erklärte der Befragte. „Aber,“ fuhr er fort, im Begriff, sich ihr zu nähern, „ist dies Interesse?“

Er konnte nicht antworten, huch, war sie verschwunden, die Thür schloß sich zwischen ihm und ihr. Er trat zum Fenster und schaute auf die schneebedeckte Straße hinab, fest drückte er die heiße Stirn wider die kalten Scheiben.

„Ja,“ murmelte er mit bitterem Lachen, „die Sache ist abgemacht, aber noch nicht ausgemacht — es kann ein Ende nehmen mit Schrecken. — Ob sie wohl erschrecken würde? Ob sie mich beklagen, vielleicht beweinen würde? Thorheit! — Wie kann man nur in meinem Alter und nach meinen Lebenserfahrungen noch so albern sein, sich zu verlieben! — Lächerlich — ich spottete über Andere und bin doch der größte Narr unter ihnen. Soviel Vernunft wenigstens besitze ich noch, mich meiner Verirrtheit zu schämen und dieselbe so gut als möglich vor den Augen der Welt zu verbergen. Isabelle scheint mir eine stolze, edeliche Natur zu sein — scheint; — Madeleine erschien mir auch wie ein fadenloser Engel und war — ein Weib. — Soll ich wieder glauben, um abermals betrogen zu werden? Glauben? — was denn? — Wer sagt mir denn, ob sie wirklich auch nur das leiseste Interesse für mich empfindet? Ich habe keinen ein zigen stichhaltigen Grund für diese Annahme. — Ah, paß! — Doktor Leobrecht — sei ein Mann, nicht nur Anderen, auch Dir selbst gegenüber. Vielleicht,“ so schloß er mit wehmüthigem Ausdruck, „macht Gellersdorfs geübter Arm diesen inneren Kämpfen heute ein rasches Ende im Zweikampfe.“

So lautete das Selbstgespräch, durch welches Doktor Leobrecht leise, in kurzen abgebrochenen Sätzen sich eingestand, was in seinem Innern vorging. Es biß sich ihm eine seltene weiche Stimmung, ein Gefühl der Traurigkeit, des Alleinseins.

In seiner Kindheit hatte er dies oft empfunden und helte Thränen dabei vergossen. Nun blieb sein Auge trocken; aber die trockenen Thränen sind die bittersten. —

Er war das Kind eines reichen Hamburger Kaufmanns und doch ein armer Knabe gewesen, denn er entbehrte die Mutterliebe. Einige Tage, nachdem er das Licht der Welt erblickte, trug man seine junge, schöne Mutter zu Grabe, und nach Jahresfrist nahm eine Andere deren Stelle ein. Der Fieber war mit dem Eintritt der zweiten Frau aus dem Elternhause gewichen, Doktor empfand schon in frühester Jugend die Bitterkeiten des Lebens. Stiefmutter und Stiefgeschwister stellten sich ihm feindselig entgegen, und der Vater verhielt sich ihm gegenüber zurückhaltend und abweisend. Der Druck, welcher auf ihm lastete, trug viel zu seiner eigenartigen Entwicklung bei. Er lernte bei Zeiten sich selbst genügen und nahm nach Außen hin ein verschlossenes Wesen an, was ihm von den Seintgen als Verstocktheit ausgelegt wurde. Wie die Pflanze ohne Sonnenschein nie zur Blüthe gelangt, verkümmerte auch die Kindesseele ohne Mutterliebe. Die weichen, beglückenden Gefühle, welche gewohnt durch mütterliche Zärtlichkeit, das kleine Herz für alles Gute und Edle empfänglich machen, bleiben der mütterlosen Waise in der Regel fremd. Das hingebende Vertrauen, welches den kleinen Trostlopf unwiderstehlich drängt, den Schmerz über erlittene Strafe an der treuen Brust auszuweinen und Besserung zu geloben, wird von dem verwaisenen Kinde nicht empfunden. Der Drieb, sich gegen vermeintliches Unrecht zu wehren, tritt in den Vordergrund, und jede neue Niederlage, jede noch so verdiente Strafe erweitert nur die Kluft zwischen Zögling und Erzieher. Tüchtiger werden die Menschen vielleicht, welche, schon früh an Entfagungen gewöhnt, vor jeder Verzärtelung bewahrt bleiben; ob aber besser — das steht in Zweifel. — Doktor schätzte Jahre lang den glücklichen Moment herbei, der ihn dem elterlichen Hause und den sich täglich steigenden Qualereien entrücken sollte.

Als dieser Moment endlich kam, verließ er die Heimath, wie der Züchtling das Gefängniß verläßt. Auf die Brüstung des Dampfers gelehnt, der ihn von Hamburg aus der englischen Küste zum

bleibenden um, die Thürklappe in der Hand und eine Frage auf den Lippen.

„Entschuldigen Sie,“ flüüsterte sie erröthend. „Sie sagten vorher — die Affaire mit dem Lieutenant von Gellersdorf sei in Güte beigelegt worden — ist dem wirklich so? Ich frage nur wegen Emilien — können Sie mir die Versicherung geben — daß — nun?“

„Ganz gewiß; es ist Alles zwischen uns abgemacht,“ erklärte der Befragte. „Aber,“ fuhr er fort, im Begriff, sich ihr zu nähern, „ist dies Interesse?“

Er konnte nicht antworten, huch, war sie verschwunden, die Thür schloß sich zwischen ihm und ihr. Er trat zum Fenster und schaute auf die schneebedeckte Straße hinab, fest drückte er die heiße Stirn wider die kalten Scheiben.

„Ja,“ murmelte er mit bitterem Lachen, „die Sache ist abgemacht, aber noch nicht ausgemacht — es kann ein Ende nehmen mit Schrecken. — Ob sie wohl erschrecken würde? Ob sie mich beklagen, vielleicht beweinen würde? Thorheit! — Wie kann man nur in meinem Alter und nach meinen Lebenserfahrungen noch so albern sein, sich zu verlieben! — Lächerlich — ich spottete über Andere und bin doch der größte Narr unter ihnen. Soviel Vernunft wenigstens besitze ich noch, mich meiner Verirrtheit zu schämen und dieselbe so gut als möglich vor den Augen der Welt zu verbergen. Isabelle scheint mir eine stolze, edeliche Natur zu sein — scheint; — Madeleine erschien mir auch wie ein fadenloser Engel und war — ein Weib. — Soll ich wieder glauben, um abermals betrogen zu werden? Glauben? — was denn? — Wer sagt mir denn, ob sie wirklich auch nur das leiseste Interesse für mich empfindet? Ich habe keinen ein zigen stichhaltigen Grund für diese Annahme. — Ah, paß! — Doktor Leobrecht — sei ein Mann, nicht nur Anderen, auch Dir selbst gegenüber. Vielleicht,“ so schloß er mit wehmüthigem Ausdruck, „macht Gellersdorfs geübter Arm diesen inneren Kämpfen heute ein rasches Ende im Zweikampfe.“

So lautete das Selbstgespräch, durch welches Doktor Leobrecht leise, in kurzen abgebrochenen Sätzen sich eingestand, was in seinem Innern vorging. Es biß sich ihm eine seltene weiche Stimmung, ein Gefühl der Traurigkeit, des Alleinseins.

In seiner Kindheit hatte er dies oft empfunden und helte Thränen dabei vergossen. Nun blieb sein Auge trocken; aber die trockenen Thränen sind die bittersten. —

Er war das Kind eines reichen Hamburger Kaufmanns und doch ein armer Knabe gewesen, denn er entbehrte die Mutterliebe. Einige Tage, nachdem er das Licht der Welt erblickte, trug man seine junge, schöne Mutter zu Grabe, und nach Jahresfrist nahm eine Andere deren Stelle ein. Der Fieber war mit dem Eintritt der zweiten Frau aus dem Elternhause gewichen, Doktor empfand schon in frühester Jugend die Bitterkeiten des Lebens. Stiefmutter und Stiefgeschwister stellten sich ihm feindselig entgegen, und der Vater verhielt sich ihm gegenüber zurückhaltend und abweisend. Der Druck, welcher auf ihm lastete, trug viel zu seiner eigenartigen Entwicklung bei. Er lernte bei Zeiten sich selbst genügen und nahm nach Außen hin ein verschlossenes Wesen an, was ihm von den Seintgen als Verstocktheit ausgelegt wurde. Wie die Pflanze ohne Sonnenschein nie zur Blüthe gelangt, verkümmerte auch die Kindesseele ohne Mutterliebe. Die weichen, beglückenden Gefühle, welche gewohnt durch mütterliche Zärtlichkeit, das kleine Herz für alles Gute und Edle empfänglich machen, bleiben der mütterlosen Waise in der Regel fremd. Das hingebende Vertrauen, welches den kleinen Trostlopf unwiderstehlich drängt, den Schmerz über erlittene Strafe an der treuen Brust auszuweinen und Besserung zu geloben, wird von dem verwaisenen Kinde nicht empfunden. Der Drieb, sich gegen vermeintliches Unrecht zu wehren, tritt in den Vordergrund, und jede neue Niederlage, jede noch so verdiente Strafe erweitert nur die Kluft zwischen Zögling und Erzieher. Tüchtiger werden die Menschen vielleicht, welche, schon früh an Entfagungen gewöhnt, vor jeder Verzärtelung bewahrt bleiben; ob aber besser — das steht in Zweifel. — Doktor schätzte Jahre lang den glücklichen Moment herbei, der ihn dem elterlichen Hause und den sich täglich steigenden Qualereien entrücken sollte.

Als dieser Moment endlich kam, verließ er die Heimath, wie der Züchtling das Gefängniß verläßt. Auf die Brüstung des Dampfers gelehnt, der ihn von Hamburg aus der englischen Küste zum

bleibenden um, die Thürklappe in der Hand und eine Frage auf den Lippen.

„Entschuldigen Sie,“ flüüsterte sie erröthend. „Sie sagten vorher — die Affaire mit dem Lieutenant von Gellersdorf sei in Güte beigelegt worden — ist dem wirklich so? Ich frage nur wegen Emilien — können Sie mir die Versicherung geben — daß — nun?“

„Ganz gewiß; es ist Alles zwischen uns abgemacht,“ erklärte der Befragte. „Aber,“ fuhr er fort, im Begriff, sich ihr zu nähern, „ist dies Interesse?“

Er konnte nicht antworten, huch, war sie verschwunden, die Thür schloß sich zwischen ihm und ihr. Er trat zum Fenster und schaute auf die schneebedeckte Straße hinab, fest drückte er die heiße Stirn wider die kalten Scheiben.

„Ja,“ murmelte er mit bitterem Lachen, „die Sache ist abgemacht, aber noch nicht ausgemacht — es kann ein Ende nehmen mit Schrecken. — Ob sie wohl erschrecken würde? Ob sie mich beklagen, vielleicht beweinen würde? Thorheit! — Wie kann man nur in meinem Alter und nach meinen Lebenserfahrungen noch so albern sein, sich zu verlieben! — Lächerlich — ich spottete über Andere und bin doch der größte Narr unter ihnen. Soviel Vernunft wenigstens besitze ich noch, mich meiner Verirrtheit zu schämen und dieselbe so gut als möglich vor den Augen der Welt zu verbergen. Isabelle scheint mir eine stolze, edeliche Natur zu sein — scheint; — Madeleine erschien mir auch wie ein fadenloser Engel und war — ein Weib. — Soll ich wieder glauben, um abermals betrogen zu werden? Glauben? — was denn? — Wer sagt mir denn, ob sie wirklich auch nur das leiseste Interesse für mich empfindet? Ich habe keinen ein zigen stichhaltigen Grund für diese Annahme. — Ah, paß! — Doktor Leobrecht — sei ein Mann, nicht nur Anderen, auch Dir selbst gegenüber. Vielleicht,“ so schloß er mit wehmüthigem Ausdruck, „macht Gellersdorfs geübter Arm diesen inneren Kämpfen heute ein rasches Ende im Zweikampfe.“

So lautete das Selbstgespräch, durch welches Doktor Leobrecht leise, in kurzen abgebrochenen Sätzen sich eingestand, was in seinem Innern vorging. Es biß sich ihm eine seltene weiche Stimmung, ein Gefühl der Traurigkeit, des Alleinseins.

In seiner Kindheit hatte er dies oft empfunden und helte Thränen dabei vergossen. Nun blieb sein Auge trocken; aber die trockenen Thränen sind die bittersten. —

Er war das Kind eines reichen Hamburger Kaufmanns und doch ein armer Knabe gewesen, denn er entbehrte die Mutterliebe. Einige Tage, nachdem er das Licht der Welt erblickte, trug man seine junge, schöne Mutter zu Grabe, und nach Jahresfrist nahm eine Andere deren Stelle ein. Der Fieber war mit dem Eintritt der zweiten Frau aus dem Elternhause gewichen, Doktor empfand schon in frühester Jugend die Bitterkeiten des Lebens. Stiefmutter und Stiefgeschwister stellten sich ihm feindselig entgegen, und der Vater verhielt sich ihm gegenüber zurückhaltend und abweisend. Der Druck, welcher auf ihm lastete, trug viel zu seiner eigenartigen Entwicklung bei. Er lernte bei Zeiten sich selbst genügen und nahm nach Außen hin ein verschlossenes Wesen an, was ihm von den Seintgen als Verstocktheit ausgelegt wurde. Wie die Pflanze ohne Sonnenschein nie zur Blüthe gelangt, verkümmerte auch die Kindesseele ohne Mutterliebe. Die weichen, beglückenden Gefühle, welche gewohnt durch mütterliche Zärtlichkeit, das kleine Herz für alles Gute und Edle empfänglich machen, bleiben der mütterlosen Waise in der Regel fremd. Das hingebende Vertrauen, welches den kleinen Trostlopf unwiderstehlich drängt, den Schmerz über erlittene Strafe an der treuen Brust auszuweinen und Besserung zu geloben, wird von dem verwaisenen Kinde nicht empfunden. Der Drieb, sich gegen vermeintliches Unrecht zu wehren, tritt in den Vordergrund, und jede neue Niederlage, jede noch so verdiente Strafe erweitert nur die Kluft zwischen Zögling und Erzieher. Tüchtiger werden die Menschen vielleicht, welche, schon früh an Entfagungen gewöhnt, vor jeder Verzärtelung bewahrt bleiben; ob aber besser — das steht in Zweifel. — Doktor schätzte Jahre lang den glücklichen Moment herbei, der ihn dem elterlichen Hause und den sich täglich steigenden Qualereien entrücken sollte.

Als dieser Moment endlich kam, verließ er die Heimath, wie der Züchtling das Gefängniß verläßt. Auf die Brüstung des Dampfers gelehnt, der ihn von Hamburg aus der englischen Küste zum

bleibenden um, die Thürklappe in der Hand und eine Frage auf den Lippen.

„Entschuldigen Sie,“ flüüsterte sie erröthend. „Sie sagten vorher — die Affaire mit dem Lieutenant von Gellersdorf sei in Güte beigelegt worden — ist dem wirklich so? Ich frage nur wegen Emilien — können Sie mir die Versicherung geben — daß — nun?“

„Ganz gewiß; es ist Alles zwischen uns abgemacht,“ erklärte der Befragte. „Aber,“ fuhr er fort, im Begriff, sich ihr zu nähern, „ist dies Interesse?“

Er konnte nicht antworten, huch, war sie verschwunden, die Thür schloß sich zwischen ihm und ihr. Er trat zum Fenster und schaute auf die schneebedeckte Straße hinab, fest drückte er die heiße Stirn wider die kalten Scheiben.

„Ja,“ murmelte er mit bitterem Lachen, „die Sache ist abgemacht, aber noch nicht ausgemacht — es kann ein Ende nehmen mit Schrecken. — Ob sie wohl erschrecken würde? Ob sie mich beklagen, vielleicht beweinen würde? Thorheit! — Wie kann man nur in meinem Alter und nach meinen Lebenserfahrungen noch so albern sein, sich zu verlieben! — Lächerlich — ich spottete über Andere und bin doch der größte Narr unter ihnen. Soviel Vernunft wenigstens besitze ich noch, mich meiner Verirrtheit zu schämen und dieselbe so gut als möglich vor den Augen der Welt zu verbergen. Isabelle scheint mir eine stolze, edeliche Natur zu sein — scheint; — Madeleine erschien mir auch wie ein fadenloser Engel und war — ein Weib. — Soll ich wieder glauben, um abermals betrogen zu werden? Glauben? — was denn? — Wer sagt mir denn, ob sie wirklich auch nur das leiseste Interesse für mich empfindet? Ich habe keinen ein zigen stichhaltigen Grund für diese Annahme. — Ah, paß! — Doktor Leobrecht — sei ein Mann, nicht nur Anderen, auch Dir selbst gegenüber. Vielleicht,“ so schloß er mit wehmüthigem Ausdruck, „macht Gellersdorfs geübter Arm diesen inneren Kämpfen heute ein rasches Ende im Zweikampfe.“

So lautete das Selbstgespräch, durch welches Doktor Leobrecht leise, in kurzen abgebrochenen Sätzen sich eingestand, was in seinem Innern vorging. Es biß sich ihm eine seltene weiche Stimmung, ein Gefühl der Traurigkeit, des Alleinseins.

In seiner Kindheit hatte er dies oft empfunden und helte Thränen dabei vergossen. Nun blieb sein Auge trocken; aber die trockenen Thränen sind die bittersten. —

Er war das Kind eines reichen Hamburger Kaufmanns und doch ein armer Knabe gewesen, denn er entbehrte die Mutterliebe. Einige Tage, nachdem er das Licht der Welt erblickte, trug man seine junge, schöne Mutter zu Grabe, und nach Jahresfrist nahm eine Andere deren Stelle ein. Der Fieber war mit dem Eintritt der zweiten Frau aus dem Elternhause gewichen, Doktor empfand schon in frühester Jugend die Bitterkeiten des Lebens. Stiefmutter und Stiefgeschwister stellten sich ihm feindselig entgegen, und der Vater verhielt sich ihm gegenüber zurückhaltend und abweisend. Der Druck, welcher auf ihm lastete, trug viel zu seiner eigenartigen Entwicklung bei. Er lernte bei Zeiten sich selbst genügen und nahm nach Außen hin ein verschlossenes Wesen an, was ihm von den Seintgen als Verstocktheit ausgelegt wurde. Wie die Pflanze ohne Sonnenschein nie zur Blüthe gelangt, verkümmerte auch die Kindesseele ohne Mutterliebe. Die weichen, beglückenden Gefühle, welche gewohnt durch mütterliche Zärtlichkeit, das kleine Herz für alles Gute und Edle empfänglich machen, bleiben der mütterlosen Waise in der Regel fremd. Das hingebende Vertrauen, welches den kleinen Trostlopf unwiderstehlich drängt, den Schmerz über erlittene Strafe an der treuen Brust auszuweinen und Besserung zu geloben, wird von dem verwaisenen Kinde nicht empfunden. Der Drieb, sich gegen vermeintliches Unrecht zu wehren, tritt in den Vordergrund, und jede neue Niederlage, jede noch so verdiente Strafe erweitert nur die Kluft zwischen Zögling und Erzieher. Tüchtiger werden die Menschen vielleicht, welche, schon früh an Entfagungen gewöhnt, vor jeder Verzärtelung bewahrt bleiben; ob aber besser — das steht in Zweifel. — Doktor schätzte Jahre lang den glücklichen Moment herbei, der ihn dem elterlichen Hause und den sich täglich steigenden Qualereien entrücken sollte.

Als dieser Moment endlich kam, verließ er die Heimath, wie der Züchtling das Gefängniß verläßt. Auf die Brüstung des Dampfers gelehnt, der ihn von Hamburg aus der englischen Küste zum

bleibenden um, die Thürklappe in der Hand und eine Frage auf den Lippen.

„Entschuldigen Sie,“ flüüsterte sie erröthend. „Sie sagten vorher — die Affaire mit dem Lieutenant von Gellersdorf sei in Güte beigelegt worden — ist dem wirklich so? Ich frage nur wegen Emilien — können Sie mir die Versicherung geben — daß — nun?“

„Ganz gewiß; es ist Alles zwischen uns abgemacht,“ erklärte der Befragte. „Aber,“ fuhr er fort, im Begriff, sich ihr zu nähern, „ist dies Interesse?“

Er konnte nicht antworten, huch, war sie verschwunden, die Thür schloß sich zwischen ihm und ihr. Er trat zum Fenster und schaute auf die schneebedeckte Straße hinab, fest drückte er die heiße Stirn wider die kalten Scheiben.

„Ja,“ murmelte er mit bitterem Lachen, „die Sache ist abgemacht, aber noch nicht ausgemacht — es kann ein Ende nehmen mit Schrecken. — Ob sie wohl erschrecken würde? Ob sie mich beklagen, vielleicht beweinen würde? Thorheit! — Wie kann man nur in meinem Alter und nach meinen Lebenserfahrungen noch so albern sein, sich zu verlieben! — Lächerlich — ich spottete über Andere und bin doch der größte Narr unter ihnen. Soviel Vernunft wenigstens besitze ich noch, mich meiner Verirrtheit zu schämen und dieselbe so gut als möglich vor den Augen der Welt zu verbergen. Isabelle scheint mir eine stolze, edeliche Natur zu sein — scheint; — Madeleine erschien mir auch wie ein fadenloser Engel und war — ein Weib. — Soll ich wieder glauben, um abermals betrogen zu werden? Glauben? — was denn? — Wer sagt mir denn, ob sie wirklich auch nur das leiseste Interesse für mich empfindet? Ich habe keinen ein zigen stichhaltigen Grund für diese Annahme. — Ah, paß! — Doktor Leobrecht — sei ein Mann, nicht nur Anderen, auch Dir selbst gegenüber. Vielleicht,“ so schloß er mit wehmüthigem Ausdruck, „macht Gellersdorfs geübter Arm diesen inneren Kämpfen heute ein rasches Ende im Zweikampfe.“

bleibenden um, die Thürklappe in der Hand und eine Frage auf den Lippen.

„Entschuldigen Sie,“ flüüsterte sie erröthend. „Sie sagten vorher — die Affaire mit dem Lieutenant von Gellersdorf sei in Güte beigelegt worden — ist dem wirklich so? Ich frage nur wegen Emilien — können Sie mir die Versicherung geben — daß — nun?“

„Ganz gewiß; es ist Alles zwischen uns abgemacht,“ erklärte der Befragte. „Aber,“ fuhr er fort, im Begriff, sich ihr zu nähern, „ist dies Interesse?“

Er konnte nicht antworten, huch, war sie verschwunden, die Thür schloß sich zwischen ihm und ihr. Er trat zum Fenster und schaute auf die schneebedeckte Straße hinab, fest drückte er die heiße Stirn wider die kalten Scheiben.

„Ja,“ murmelte er mit bitterem Lachen, „die Sache ist abgemacht, aber noch nicht ausgemacht — es kann ein Ende nehmen mit Schrecken. — Ob sie wohl erschrecken würde? Ob sie mich beklagen, vielleicht beweinen würde? Thorheit! — Wie kann man nur in meinem Alter und nach meinen Lebenserfahrungen noch so albern sein, sich zu verlieben! — Lächerlich — ich spottete über Andere und bin doch der größte Narr unter ihnen. Soviel Vernunft wenigstens besitze ich noch, mich meiner Verirrtheit zu schämen und dieselbe so gut als möglich vor den Augen der Welt zu verbergen. Isabelle scheint mir eine stolze, edeliche Natur zu sein — scheint; — Madeleine erschien mir auch wie ein fadenloser Engel und war — ein Weib. — Soll ich wieder glauben, um abermals betrogen zu werden? Glauben? — was denn? — Wer sagt mir denn, ob sie wirklich auch nur das leiseste Interesse für mich empfindet? Ich habe keinen ein zigen stichhaltigen Grund für diese Annahme. — Ah, paß! — Doktor Leobrecht — sei ein Mann, nicht nur Anderen, auch Dir selbst gegenüber. Vielleicht,“ so schloß er mit wehmüthigem Ausdruck, „macht Gellersdorfs geübter Arm diesen inneren Kämpfen heute ein rasches Ende im Zweikampfe.“

So lautete das Selbstgespräch, durch welches Doktor Leobrecht leise, in kurzen abgebrochenen Sätzen sich eingestand, was in seinem Innern vorging. Es biß sich ihm eine seltene weiche Stimmung, ein Gefühl der Traurigkeit, des Alleinseins.

In seiner Kindheit hatte er dies oft empfunden und helte Thränen dabei vergossen. Nun blieb sein Auge trocken; aber die trockenen Thränen sind die bittersten. —

Er war das Kind eines reichen Hamburger Kaufmanns und doch ein armer Knabe gewesen, denn er entbehrte die Mutterliebe. Einige Tage, nachdem er das Licht der Welt erblickte, trug man seine junge, schöne Mutter zu Grabe, und nach Jahresfrist nahm eine Andere deren Stelle ein. Der Fieber war mit dem Eintritt der zweiten Frau aus dem Elternhause gewichen, Doktor empfand schon in frühester Jugend die Bitterkeiten des Lebens. Stiefmutter und Stiefgeschwister stellten sich ihm feindselig entgegen, und der Vater verhielt sich ihm gegenüber zurückhaltend und abweisend. Der Druck, welcher auf ihm lastete, trug viel zu seiner eigenartigen Entwicklung bei. Er lernte bei Zeiten sich selbst genügen und nahm nach Außen hin ein verschlossenes Wesen an, was ihm von den Seintgen als Verstocktheit ausgelegt wurde. Wie die Pflanze ohne Sonnenschein nie zur Blüthe gelangt, verkümmerte auch die Kindesseele ohne Mutterliebe. Die weichen, beglückenden Gefühle, welche gewohnt durch mütterliche Zärtlichkeit, das kleine Herz für alles Gute und Edle empfänglich machen, bleiben der mütterlosen Waise in der Regel fremd. Das hingebende Vertrauen, welches den kleinen Trostlopf unwiderstehlich drängt, den Schmerz über erlittene Strafe an der treuen Brust auszuweinen und Besserung zu geloben, wird von dem verwaisenen Kinde nicht empfunden. Der Drieb, sich gegen vermeintliches Unrecht zu wehren, tritt in den Vordergrund, und jede neue Niederlage, jede noch so verdiente Strafe erweitert nur die Kluft zwischen Zögling und Erzieher. Tüchtiger werden die Menschen vielleicht, welche, schon früh an Entfagungen gewöhnt, vor jeder Verzärtelung bewahrt bleiben; ob aber besser — das steht in Zweifel. — Doktor schätzte Jahre lang den glücklichen Moment herbei, der ihn dem elterlichen Hause und den sich täglich steigenden Qualereien entrücken sollte.

Als dieser Moment endlich kam, verließ er die Heimath, wie der Züchtling das Gefängniß verläßt. Auf die Brüstung des Dampfers gelehnt, der ihn von Hamburg aus der englischen Küste zum

bleibenden um, die Thürklappe in der Hand und eine Frage auf den Lippen.

„Entschuldigen Sie,“ flüüsterte sie erröthend. „Sie sagten vorher — die Affaire mit dem Lieutenant von Gellersdorf sei in Güte beigelegt worden — ist dem wirklich so? Ich frage nur wegen Emilien — können Sie mir die Versicherung geben — daß — nun?“

„Ganz gewiß; es ist Alles zwischen uns abgemacht,“ erklärte der Befragte. „Aber,“ fuhr er fort, im Begriff, sich ihr zu nähern, „ist dies Interesse?“

Er konnte nicht antworten, huch, war sie verschwunden, die Thür schloß sich zwischen ihm und ihr. Er trat zum Fenster und schaute auf die schneebedeckte Straße hinab, fest drückte er die heiße Stirn wider die kalten Scheiben.

„Ja,“ murmelte er mit bitterem Lachen, „die Sache ist abgemacht, aber noch nicht ausgemacht — es kann ein Ende nehmen mit Schrecken. — Ob sie wohl erschrecken würde? Ob sie mich beklagen, vielleicht beweinen würde? Thorheit! — Wie kann man nur in meinem Alter und nach meinen Lebenserfahrungen noch so albern sein, sich zu verlieben! — Lächerlich — ich spottete über Andere und bin doch der größte Narr unter ihnen. Soviel Vernunft wenigstens besitze ich noch, mich meiner Verirrtheit zu schämen und dieselbe so gut als möglich vor den Augen der Welt zu verbergen. Isabelle scheint mir eine stolze, edeliche Natur zu sein — scheint; — Madeleine erschien mir auch wie ein fadenloser Engel und war — ein Weib. — Soll ich wieder glauben, um abermals betrogen zu werden? Glauben? — was denn? — Wer sagt mir denn, ob sie wirklich auch nur das leiseste Interesse für mich empfindet? Ich habe keinen ein zigen stichhaltigen Grund für diese Annahme. — Ah, paß! — Doktor Leobrecht — sei ein Mann, nicht nur Anderen, auch Dir selbst gegenüber. Vielleicht,“ so schloß er mit wehmüthigem Ausdruck, „macht Gellersdorfs geübter Arm diesen inneren Kämpfen heute ein rasches Ende im Zweikampfe.“

So lautete das Selbstgespräch, durch welches Doktor Leobrecht leise, in kurzen abgebrochenen Sätzen sich eingestand, was in seinem Innern vorging. Es biß sich ihm eine seltene weiche Stimmung, ein Gefühl der Traurigkeit, des Alleinseins.

In seiner Kindheit hatte er dies oft empfunden und helte Thränen dabei vergossen. Nun blieb sein Auge trocken; aber die trockenen Thränen sind die bittersten. —

Er war das Kind eines reichen Hamburger Kaufmanns und doch ein armer Knabe gewesen, denn er entbehrte die Mutterliebe. Einige Tage, nachdem er das Licht der Welt erblickte, trug man seine junge, schöne Mutter zu Grabe, und nach Jahresfrist nahm eine Andere deren Stelle ein. Der Fieber war mit dem Eintritt der zweiten Frau aus dem Elternhause gewichen, Doktor empfand schon in frühester Jugend die Bitterkeiten des Lebens. Stiefmutter und Stiefgeschwister stellten sich ihm feindselig entgegen, und der Vater verhielt sich ihm gegenüber zurückhaltend und abweisend. Der Druck, welcher auf ihm lastete, trug viel zu seiner eigenartigen Entwicklung bei. Er lernte bei Zeiten sich selbst genügen und nahm nach Außen hin ein verschlossenes Wesen an, was ihm von den Seintgen als Verstocktheit ausgelegt wurde. Wie die Pflanze ohne Sonnenschein nie zur Blüthe gelangt, verkümmerte auch die Kindesseele ohne Mutterliebe. Die weichen, beglückenden Gefühle, welche gewohnt durch mütterliche Zärtlichkeit, das kleine Herz für alles Gute und Edle empfänglich machen, bleiben der mütterlosen Waise in der Regel fremd. Das hingebende Vertrauen, welches den kleinen Trostlopf unwiderstehlich drängt, den Schmerz über erlittene Strafe an der treuen Brust auszuweinen und Besserung zu geloben, wird von dem verwaisenen Kinde nicht empfunden. Der Drieb, sich gegen vermeintliches Unrecht zu wehren, tritt in den Vordergrund, und jede neue Niederlage, jede noch so verdiente Strafe erweitert nur die Kluft zwischen Zögling und Erzieher. Tüchtiger werden die Menschen vielleicht, welche, schon früh an Entfagungen gewöhnt, vor jeder Verzärtelung bewahrt bleiben; ob aber besser — das steht in Zweifel. — Doktor schätzte Jahre lang den glücklichen Moment herbei, der ihn dem elterlichen Hause und den sich täglich steigenden Qualereien entrücken sollte.

Als dieser Moment endlich kam, verließ er die Heimath, wie der Züchtling das Gefängniß verläßt. Auf die Brüstung des Dampfers gelehnt, der ihn von Hamburg aus der englischen Küste zum

bleibenden um, die Thürklappe in der Hand und eine Frage auf den Lippen.

„Entschuldigen Sie,“ flüüsterte sie erröthend. „Sie sagten vorher — die Affaire mit dem Lieutenant von Gellersdorf sei in Güte beigelegt worden — ist dem wirklich so? Ich frage nur wegen Emilien — können Sie mir die Versicherung geben — daß — nun?“

„Ganz gewiß; es ist Alles zwischen uns abgemacht,“ erklärte der Befragte. „Aber,“ fuhr er fort, im Begriff, sich ihr zu nähern, „ist dies Interesse?“

Er konnte nicht antworten, huch, war sie verschwunden, die Thür schloß sich zwischen ihm und ihr. Er trat zum Fenster und schaute auf die schneebedeckte Straße hinab, fest drückte er die heiße Stirn wider die kalten Scheiben.

„Ja,“ murmel

Nach Beendigung seiner Lehrzeit verschaffte ihm sein Pringipal eine Volontär-Stelle in einem der ersten Banlhäuser von Paris. Dofor verließ die düßere rauchige City mit ihrer dem Gewinn nachjagenden Bevölkerung und begab sich nach der leichtlebigen Seinesstadt, wo ein neuer Abschnitt seines

Nebenbei pflegte er in seinen Freizeiten Kunst und Wissenschaft; er lernte nicht nur das, was ihm zu seinem Berufe nützte, sondern auch Dinge, welche dem Kaufmann entbehrlich erscheinen, den Menschen aber auf der Stufenleiter der Vollkommenheit emporziehen und ihm jene reinen und erhabenen Genüsse gewähren, welche den Alltagsgeschöpfen versagt bleiben. Sobald man im Geschäfte seine Thätigkeit erprobt hatte, bot ihm der Bankier u. d. glänzenden Bedingungen eine dauernde Stelle in seinem Hause an; er acceptirte und wurde dadurch seinem Vater gegenüber unabhängig.

Eines Abends führte ihn der Weg über den Boulevard St. Martin. Er wurde von einem bleichen, dürftig gekleideten Mädchen, das kaum der Kinderjahre entwachsen war, schüchtern um eine milde Gabe angesprochen. Der Tod des Vaters, die Krankheit der Mutter, stotterte sie, zwingt sie dazu, die Milderthätigkeit guter Menschen anzurufen. Von dem Gehörten ergriffen und angezogen von der trotz ihrer Dürftigkeit zarten und lieblichen Erscheinung, spendete Oscar ein reichliches Almosen, notirte sich Namen und Wohnung und versprach weitere Hülfe. Die Armen bewohnten in einer Seitengasse des Quartier Moussetard ein elendes Zimmer und waren, wie man dem jungen Manne auf seine Erkundigungen mittheilte, eheliche, vom Unglück heimgeführte Leute.

Diesem Unglück zu fliehen und den beiden Frauen eine angenehme Existenz zu schaffen, war bald Da-

Die Wittve erholte sich nur scheinbar von ihrem Leiden; doch Madeleine begann in den sorglosen Verhältnissen aufzublühen und eine Schönheit zu entwickeln, deren Reize Oskars Herz in Vandalen schlugen. Er überlegte nicht mehr, er fühlte nur noch; der Kopf war ihm mit dem Herzen davon- gegangen; und es wäre für ein junges Blut auch schwer gewesen, vernünftig zu bleiben, wo so viel Grund vorhanden war, es nicht zu sein. Wenn sich Madeleine schmeichelnd zu seinen Füßen setzte, ihn mit ihren dunklen Gluthaaren einschaute und dabei wiederholt flüsterte: „Ah, monsieur Oskar, je vous aime tant!“ da war es um das bischen Vernunft geschehen, was allenfalls bis jetzt noch Stand gehalten hatte; er vergaß die Heimath, die Eltern, sich selber, er dachte nur noch daran, daß er liehte und geliebt wurde.

(Fortsetzung folgt.)